

Kapitel 5 Fernsehen als Möglichkeit zur Überwindung von Bildungsnachteilen

In gewisser Hinsicht ist das Fernsehen ein genuin demokratisches Medium. In den USA und in anderen entwickelten Ländern kann es deshalb als demokratisch bezeichnet werden, weil es den Vorsprung der Mittelschicht im Bereich der Schule und der Bücher verringert. Global gesehen ist es demokratisch, weil es dazu beitragen kann, in Ländern der Dritten Welt die Probleme mit der schulischen Erziehung zu mildern. Wenn Wissen Macht bedeutet, so bietet das Fernsehen aufgrund seiner psychologischen und materiellen Zugänglichkeit die Möglichkeit, bei der Um- oder Neuverteilung von Macht innerhalb der Gesellschaft und der Gesellschaften untereinander mitzuwirken, vor allem durch seinen Einsatz im Erziehungswesen. (Dieses Potential ist zunächst einmal unabhängig zu denken von der Tatsache, daß das Fernsehen in anderer Hinsicht eher elitär als demokratisch ist; dies betrifft besonders die Frage, wer das Medium tatsächlich kontrolliert.³⁷) Die Möglichkeit, Bildungsprozesse zu fördern und Wissen zu verbreiten, hängt davon ab, ob und inwieweit das Medium es schafft, die behandelten Themen und das Niveau der Darbietung den jeweiligen Zuschauergruppen anzupassen.

Zusammen mit Jessica Beagles-Roos führte ich in diesem Zusammenhang einige Untersuchungen mit sechs- bis zehnjährigen Kindern aus vier verschiedenen Gruppen durch – aus der weißen Mittelschicht, der schwarzen Mittelschicht, der weißen Arbeiterschicht und der schwarzen Arbeiterschicht. Jedes der Kinder sah sich auf dem Bildschirm eine Zeichentrickgeschichte an, die von einem Erzähler kommentiert wurde. Zu einem anderen Zeitpunkt hörte jedes Kind eine zweite Geschichte, die auf einem Kassettenrekorder bzw. im Radio abließ. Unmittelbar nach dem Ansehen bzw. Anhören der Geschichten prüfte man, was das Kind verstanden und behalten hatte.

Die Ergebnisse können Licht in die Rolle des Fernsehens in der Erziehung bringen, denn die Radiodarbietung gleicht in etwa dem, was im Klassenzimmer abläuft: Das Kind hört zu – entweder dem, was der Lehrer erzählt oder seinem Dialog mit den anderen Kindern. Wie auch bei der Radiosendung ist im Klassenzimmer die Informationsvermittlung im



wesentlichen verbal. Die Fernsehdarbietung aber bietet eine zusätzliche Qualität, nämlich eine dynamische, visuelle Illustration des Geschehens.

Wie sich zeigte, führte das Fernsehen im großen und ganzen zu einem größeren Lernerfolg als das Radio, gleichgültig, ob das Erlernte nun am verbalen oder am visuellen Wissensstand gemessen wurde. Einige unserer Lerntests zeigten keine Rassen- oder Schichtunterschiede. Kinder, die ganz allgemein bei schulischen Aufgaben besser waren, schnitten allerdings auch hier besser ab. Genauer heißt das, daß die *Mittelschicht*-Kinder beider ethnischer Gruppen durch das *Fernsehen* besser lernten als die Kinder der Arbeiterschicht; *weiße* Kinder aus beiden Schichten lernten besser durch das *Radio* als schwarze Kinder. Die Schicht- und Rassenunterschiede waren jedoch weitaus geringer als die Unterschiede zwischen den beiden Medien. Das durchschnittliche Arbeiterkind lernte weitaus mehr von einer Fernsehdarbietung als das durchschnittliche Mittelschichtkind von einer Radiodarbietung. Und: Das durchschnittliche schwarze Kind lernte mehr von einer Fernsehdarbietung als das durchschnittliche weiße Kind von einer Radiodarbietung.

Das Medium Fernsehen konnte jedoch die Schicht- oder Rassenunterschiede nicht auslöschen. Aber in dem Maße, wie wir in der Erziehung mehr am absoluten Fähigkeitsniveau als an Gruppenvergleichen interessiert sind (und ich bin der festen Überzeugung, daß bei uns mehr das Fähigkeitsniveau zählt), haben diese Ergebnisse erhebliche Implikationen. Sie erlauben nämlich die Schlußfolgerung, daß das Fernsehen das Bildungsniveau in allen Gruppen anheben kann; egal, um welche Gruppe es sich handelt, immer können durch das Fernsehen Lernzuwächse verbucht werden – im Vergleich zu „fernseh-losen“ Gruppen.

»Sesame Street« und benachteiligte Kinder

In den letzten Jahren wurde immer wieder intensiv darüber diskutiert, ob »Sesame Street« die Kluft zwischen den benachteiligten und den privilegierten Kindern im Vorschulalter überbrücken könne. Unter Berücksichtigung aller Ergebnisse läßt sich feststellen, daß dieses Programm diese Aufgabe *nicht* erfüllen konnte; weder in den USA noch in Israel fand eine Kompensation statt. Das ist jedoch verständlich: Man kann schließlich nicht erwarten, daß ein einzelnes Fernsehprogramm allein eine von vielen gesellschaftlichen Kräften erzeugte Wissensklüft eliminiert. Was man jedoch bei »Sesame Street« in den USA (als auch in Australien und Israel) beobachten konnte, war, daß benachteiligte

Gruppen tatsächlich das lernen, was man ihnen in diesem Vorschulprogramm vorführt, und weiter, daß sie *um so mehr lernen, je mehr sie sehen*. Sie lernen zudem am besten jene Fertigkeiten, denen in der Fernsehshow die meiste Zeit und Aufmerksamkeit gewidmet wird. Das Erlernte steht also in einem proportionalen Verhältnis zu der Zeit, die mit »Sesame Street« verbracht wird (vgl. Cook u.a. 1975, Salomon 1974, Ball & Bogatz 1970, Lemerrier & Teasdale 1973, Lesser 1974).

Kinder aus ganz verschiedenen ethnischen und sozioökonomischen Gruppen reagieren sogar viel gleichförmiger auf die »Sesame Street« als auf die Schule. Zum Beispiel sahen im Jahre 1973 mehr als 90% aller amerikanischen Stadtkinder »Sesame Street«, wenn in ihrer Stadt dieses Programm über einen kommerziellen Sender ausgestrahlt wurde (Lesser 1974). Das Programm wurde daher von Mittelschichtkindern nicht häufiger gesehen als von armen Stadtkindern. Im Gegensatz dazu gibt es jedoch unter den Kindern aus benachteiligten Gruppen einen relativ hohen Anteil, der die Schule schwänzt oder sogar überhaupt nicht mehr zur Schule kommt. Wie eine Gruppe von »Sesame Street«-Forschern ganz richtig feststellte: „Das Klassenzimmer mag für viele Kinder, besonders für solche, die nicht der Mittelschicht angehören, ein unbequemer Platz sein, beim Fernsehen jedoch fühlen sich die Kinder ausgesprochen wohl.“ (Gibbon u.a. 1975).

Das bedeutet jedoch nicht, daß Kinder aus benachteiligten Gesellschaftsgruppen weniger befähigt sind, in der Schule von Print- oder anderen Medien zu lernen. Vielmehr haben sie nur in ihrer alltäglichen Umgebung weniger Gelegenheit, Erfahrungen mit Büchern und schulähnlichen Situationen zu sammeln und sind daher in Schulklassen, die allein auf Lesen und verbale Präsentation von Lernstoff ausgerichtet sind, von vorneherein im Nachteil. Auf der anderen Seite sind sie zumindest in Industrienationen wie den USA und Großbritannien, im Vorteil, wenn es darum geht, vom Fernsehen zu lernen, da bei ihnen zu Hause charakteristischerweise mehr Zeit mit dem Medium verbracht wird und auch eine wohlwollendere Einstellung dem Medium gegenüber vorherrscht.³⁸

»The Electric Company«: Ein Fernsehprogramm zum Lesenlernen

Die Vorschulserie »The Electric Company« ist ein Beispiel dafür, wie Fernsehen jene Kinder erreichen kann, die in der Schule nicht erfolgreich waren. Das Programm erreicht sein Ziel, indem es systematisch jene

Merkmale benutzt, die dem Fernsehen und nur dem Fernsehen zu eigen sind. Die Serie war, 1971 begonnen, von Children's Television Workshop als Experiment gedacht, um mit Hilfe des Fernsehens Kindern der zweiten, dritten und vierten Klasse, die in der Schule Leseprobleme hatten, das Lesenlernen zu erleichtern. Die Show hatte, genau wie »Sesame Street«, sehr hohe Einschaltquoten: Man schätzte pro Sendung etwa 11 Millionen Zuschauer, und das Programm wurde in 35% aller Elementarschulen in den USA genutzt. Die »Electric Company« verbesserte eine Vielzahl von Lesefähigkeiten. Das Programm erwies sich als besonders wirkungsvoll bei Leseanfängern (den Erstkläßlern) und bei Zweitkläßlern, die bei den Normlesetests in der unteren Hälfte des Notenbereichs lagen. Alle Gruppen, ob schwarz oder weiß, spanisch- oder englischsprechend, zogen gleichermaßen Nutzen aus diesem Programm. Die »Electric Company« demonstrierte damit die egalitäre Natur des Fernsehens und stellte dessen Fähigkeit denen unter Beweis, die dies am meisten nötig hatten, auf selektive Weise Erziehungshilfe zu leisten (vgl. Cooney 1976, Ball & Bogatz 1973).

Zu dem Erfolg der »Electric Company« trugen zweifellos viele Merkmale bei: Das Medium Fernsehen ist seinen Zuschauern zur zweiten Natur geworden; die Filme zeigen Kinder aus vielen kulturellen Milieus; die Reihe spielt in einer typischen Straßengegend, die vielen benachteiligten Kindern vertraut ist; man bringt Rockmusik; die Sendung hat Witz. Zudem benutzt die Serie Formen, die dem Fernsehen (oder dem Film) genuin sind, um schwierige Schritte beim Lesenlernen direkt und konkret zu vermitteln – Schritte, die ein Lehrer, der mit dem Print-Medium arbeiten muß, nur sehr abstrakt und indirekt präsentieren kann.

Eine der schwierigsten Aufgaben für Kinder, gerade wenn sie beginnen zu lesen, besteht darin, zu begreifen, daß einzelne Laute aneinandergereiht werden können und diese Lautverbindungen dann vollständige Worte ergeben. Diese besondere Fähigkeit zu lernen, also den Verschmelzungsvorgang von Lauten zu Wörtern nachzuvollziehen und auszuführen, wurde sehr erfolgreich mit Hilfe der »Electric Company« geschult (vgl. Ball u.a. 1974), da sich diese Vorschul-TV-Serie gezielt die charakteristischen Möglichkeiten des Fernsehens, nämlich visuelle Dynamik plus synchronen Ton, zunutze machte. In einer Sequenz sieht man auf dem Bildschirm zwei Profile ohne Gesichtsmerkmale ziemlich nah beieinander. (Profile werden deshalb benutzt, weil Forschungen erwiesen haben, daß Gesichtsmerkmale die Aufmerksamkeit der Kinder von den Buchstaben ablenken.) Das linke Profil »spricht« mit leicht übertriebenen Lippenbewegungen das erste Element eines Wortes aus – z.B. „ch“.

Während sie ausgesprochen werden, scheinen die Buchstaben „ch“ aus dem Mund des Profils zu kommen und sich auf die untere Bildschirmmitte zu bewegen. (Die übertriebene Lippenbewegung soll erreichen, daß das Augenmerk auf die Stelle gerichtet wird, auf der der Text (Buchstabe oder Wort) erscheinen wird.) Der Vorgang wird dann wiederholt, wobei die andere Hälfte des Wortes (z.B. „ip“) aus dem Mund des anderen Profils – auf der rechten Seite – kommt. Schließlich bewegen sich beide Textelemente aufeinander zu und verschmelzen zu einer Einheit, „chip“, wobei diese neue Verbindung von beiden Profilen gemeinsam ausgesprochen wird. Um diesen Prozeß der Lautverschmelzung zu demonstrieren und zu lehren, ist es wichtig, klar zu machen, welche Buchstaben wann ausgesprochen werden. Fernsehen kann dies leicht bewerkstelligen. Denn, indem man Buchstaben oder Laute in dem Augenblick, in dem sie ausgesprochen werden, hervortreten läßt, sie heller oder leuchtender macht, sie „aufbläst“, wackeln oder hüpfen läßt, wächst die Wahrscheinlichkeit, daß das Kind den richtigen Ton mit dem richtigen Buchstaben verknüpft (Gibbon u.a. 1975).

Diese Techniken haben zwei wichtige Merkmale. Erstens vermittelt die dynamische, visuelle Qualität des Fernsehens einen „unsichtbaren“ Aspekt des Lesens – die oben beschriebene Lautverschmelzung – und verdeutlicht damit einen Zusammenhang, der mit „statischem“ Material nur schwer beschrieben oder illustriert werden kann. Die dynamisch-visuellen Formen des Fernsehens sind daher jenen geistigen Vorgängen angepaßt, die den Vorgang des Lesens konstituieren. Ich glaube, daß dieses Aufeinander-Abgestimmt-Sein den Schlüssel dafür darstellt, warum das Fernsehen solch ein gutes Lehrmittel ist.

Das zweite Merkmal liegt darin, visuelle Bewegung zu nutzen, um Aufmerksamkeit auf etwas zu lenken. Zum Beispiel lenken Lippenbewegungen die Aufmerksamkeit des Kindes auf den Mund. Damit setzt dieses Vorschulprogramm jenes bekannte pädagogische Prinzip in die Praxis um, das besagt, daß Aufmerksamkeit eine notwendige Voraussetzung für Verständnis und Lernen ist (Huston & Wright 1983). Das, was also für die Technik der »Electric Company« charakteristisch ist, ist ein sorgfältig ausgewogenes Gleichgewicht zwischen den erwünschten geistigen Vorgängen und jenen Formen, die gebraucht werden, um die angestrebten mentalen Prozesse hervorzurufen. Ein Grund, weshalb die »Electric Company« dort so erfolgreich ist, wo die Schule versagt, ist also darin zu sehen, daß das Fernsehen etwas liefert, das viel besser auf die geistigen Vorgänge beim Lesebeginn abgestimmt ist, als es traditionelle Methoden jemals schaffen können.

Fernsehen, Interaktion mit Erwachsenen und die Wissenskluft

Die Forschung hat überwiegend nachgewiesen, daß die Wirkung eines Fernsehprogramms auf die Erziehung verstärkt wird, wenn ein Erwachsener mit dem Kind während des Fernsehens interagiert. Der Erwachsene kann das Kind zur Aufmerksamkeit ermuntern, kann Deutungen abgeben und Dinge erklären, die ein Kind nicht versteht. Es genügt nicht, zusammen – sozusagen schweigend – mit dem Kind fernzusehen; es ist von größter Bedeutung, über das, was man gerade gemeinsam sieht, zu *sprechen* (Graves 1982, Corder-Bolz 1980). Forschungen über »Sesame Street« in den USA und in Israel geben Hinweise darauf, daß sich die Wissenskluft zwischen benachteiligten und privilegierten Kindern schließt, wenn die benachteiligten Kinder einen Erwachsenen bei sich haben, mit dem zusammen sie das Programm sehen und darüber reden können (Ball & Bogartz 1970, Salomon 1974).

Nun wird zu Hause ein Erwachsener jedoch nicht immer zur Verfügung stehen. Im Gegensatz dazu ist in der Schule immer ein Lehrer für diese Aufgabe verfügbar. Damit liegt die Vermutung nahe, daß der Bildungsabstand zwischen benachteiligten und privilegierten Kindern deutlich verringert werden kann, wenn man attraktive, erstklassige Vorschulprogramme in das Klassenzimmer bringt, also in den Unterricht einbezieht.

Fernsehen und Erziehung in Niger

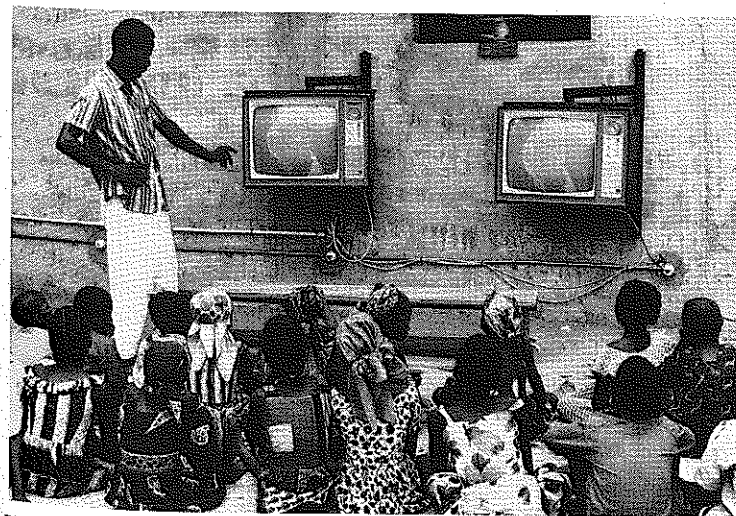
Einige Länder der Dritten Welt haben Fernsehen eingesetzt, um schulisches Wissen Kindern nahezubringen, deren Eltern selbst keine formale Schulbildung haben und weder lesen noch schreiben können. Die Erfahrungen, die man damit gemacht hat, zeigen, daß das Fernsehen als primäres Unterrichtsmittel in Situationen sehr wirkungsvoll sein kann, in denen nicht nur bestimmte Gruppen, sondern die große Mehrheit der Bevölkerung im Hinblick auf formale Bildungsprozesse benachteiligt ist.

Das vielleicht beeindruckendste Beispiel dafür ist *Télé Niger* in Niger, das 1964 startete. Durch das Fernsehen vermittelte *Télé Niger* den „schulisch benachteiligten“ Kindern nicht nur den Stoff der ersten fünf Schulklassen, sondern auch die offizielle Schulsprache Französisch, die die Kinder nicht beherrschten. Und das glückte, obwohl es in diesem Land an ausgebildeten Lehrern mangelte (vgl. Schramm 1977, Egly 1973, Pierre 1973).

Télé Niger vermied einen häufig gemachten Fehler, nämlich die Form eines früheren Mediums zum Inhalt des neuen Mediums zu machen: Man benutzte also das Fernsehen nicht, um Lehrer im Fernsehen dozieren zu lassen. Statt dessen bewegte man sich auf Neuland, indem man den Versuch unternahm, alle fernsehspezifischen Techniken anzuwenden. Man lehrte zum Beispiel viel durch dramatische Szenen, die oft in einer dörflichen Umgebung spielten, die den Kindern vertraut war.

Im Bereich des Sprachunterrichts zog *Télé Niger* Vorteile aus der Möglichkeit des Fernsehens, nicht nur Sprache – „Gespräche“ – zu präsentieren, sondern zugleich auch den sichtbaren Kontext zu vermitteln, der den Worten erst Bedeutung und Sinn verleiht. Zum Beispiel wurde ein Gegenstand auf dem Bildschirm gezeigt und benannt. Daraufhin wurde der Gegenstand entfernt und das Kind aufgefordert, sich an die Wortbedeutung zu erinnern. Dieses Verfahren steht im Kontrast zu der üblichen Methode des Sprachunterrichts, in der das, worüber gerade gesprochen wird, nicht gezeigt wird und erst durch die Übersetzung hervorgerufen werden muß – eine relativ unwirksame Methode, eine zweite Sprache zu lehren.

Télé Niger entwickelte zudem Darstellungsformen, um eine aktive Beteiligung, Partizipation, zu fördern. Ein Motto hieß: „Kinder sind eher *Handelnde* als Zuschauer.“



Unterricht mit Fernsehen in einer Schulklasse in Niger

Der Französischunterricht war das zentrale Bildungsthema in Niger, da Französisch sowohl eine Fremdsprache (die Sprache der ehemaligen Kolonialherren in Niger) als auch die Unterrichtssprache ist. Die Ergebnisse des Französischunterrichts waren daher besonders wichtig. Es kursieren eine Menge Anekdoten darüber, wie Besucher in Niger überrascht waren angesichts der Tatsache, daß die Kinder nach nur zwei oder drei Jahren so gut Französisch sprachen. Die Kinder erzielten in genormten Tests in allen Fächern (die in Französisch gehalten wurden) gute Noten. Zudem gab es das „Sitzenbleiben“ nicht, das für das französische Schulsystem typisch und selbst in Frankreich noch weit verbreitet ist; die Schüler entwickelten eine enge Bindung an die Schule und kamen beispielsweise sogar, wenn der Lehrer abwesend war. Die Zeitspanne, die normalerweise bis zur Abschlußprüfung der Elementarschule benötigt wird, wurde von sechs auf fünf Jahre reduziert. All dies wurde ohne ausgebildete Lehrer erreicht, indem man Leute einsetzte, die selbst nur eine elementare Schulausbildung aufweisen konnten und ein dreimonatiges Sondertraining für das Projekt durchlaufen hatten.

Die Aufgabe der Lehrer bestand nicht primär darin, zu dozieren (was sie ohne weiteres Training wahrscheinlich auch nicht hätten tun können), sondern den Kindern zu helfen, den Bildschirm und was darauf passierte, zu verstehen und sie zu ermutigen, über das Programm zu sprechen. Die Kinder wurden auch dazu ermuntert, noch aktiver auf das Gesehene zu reagieren, zum Beispiel durch Nachspielen von kleinen Szenen, die sie in der Sendung gesehen hatten. Dies ist besonders interessant vor dem Hintergrund spezieller Forschungsergebnisse (zum Beispiel aus Kolumbien), die zeigen, daß die Kombination von Fernsehen mit einer engagierteren, aktiveren Schülerbeteiligung (etwa Diskussionen) für das Lernen wirksamer ist als Fernsehen nur in Verbindung mit dozierendem Lehrerverhalten. Das *Fehlen* ausgebildeter Lehrer kann daher sogar für das Projekt von *Vorteil* gewesen sein, da es einen Lernprozeß mit aktiver Beteiligung der Schüler erforderte. Die Bedeutung der aktiven Schülerbeteiligung erweist sich übrigens immer wieder in den einschlägigen Forschungsergebnissen zur Nutzung von Medien im Unterricht.

Das Beispiel Téléniger zeigt das immense Potential des Fernsehens, schulische Benachteiligung zu überwinden. Dieses Potential bezieht sich aber nicht nur auf die schulische Erziehung in der Dritten Welt, sondern auch auf die Vermittlung von Wissen an weniger privilegierte Gruppen in den westlichen Industrienationen.

Kulturvergleichende Forschungsergebnisse

Obwohl die Anziehungskraft und das Kommunikationsvermögen des Fernsehens universell sein kann, müssen doch die Form oder Machart und besonders der Inhalt der Programme an den jeweiligen Kulturkreis angepaßt sein. Ein „Format“, das in einer Kultur erfolgreich war, kann in einer anderen unangemessen sein. Dies zeigte sich, als eine spanischsprachige Version von »Sesame Street« in Mexiko ausprobiert wurde – die »Plaza Sésamo«. Etwa die Hälfte einer jeden Sendefolge war am Ort produziert worden und hatte, was die Charaktere, die Kulissen und die Sprache anbetraf, Bezug auf die Verhältnisse in Mittel- und Südamerika, zum Teil sogar spezifisch auf Mexiko, genommen. Als die Fernsehshow in Mexiko-City getestet wurde, zeigte sich, daß die Kinder sehr armer Familien – genau wie die Kinder in den USA – davon profitierten. Als man aber die Wirkung der Sendereihe in den ärmeren ländlichen Gebieten untersuchte, sah man, daß sie nicht ihre Lernziele erreicht hatte. Wie Hilde Himmelweit (1978) sagte: „Der schnelle Wechsel der Szenen und Charaktere, der die Aufmerksamkeit der amerikanischen Stadtkinder sichern sollte, erwies sich für die mexikanischen Kinder als Ablenkung, da sie einen langsameren, weniger hektischen Lebensrhythmus gewohnt waren.“

Die Universalität des Mediums darf keine Entschuldigung dafür sein, eine neue Form des *kulturellen Imperialismus* entstehen zu lassen, die darin besteht, daß die „reichen“ Fernsehländer wahllos ihre Programme in der ganzen Welt verteilen und verkaufen. Die „armen“ Fernsehländer, die selbst nicht in der Lage sind, Vorschulprogramme zu produzieren, müssen die Notwendigkeit einsehen als auch die Möglichkeit haben, die kulturelle Eignung der ihren Ländern zum Kauf angebotenen Programme zu prüfen.

Ein wichtiger Aspekt des Fernsehens ist seine allgemeine Zugänglichkeit. Kinder entwickeln eine grundlegende Fernsehkompetenz, Fernseh-„literacy“, indem sie einfach fernsehen; niemandem muß extra beigebracht werden, wie der symbolische Code des Fernsehens zu „lesen“ ist. Zudem ist die „Hardware“ des Fernsehens – das Fernsehgerät – preiswert genug, um von einem Großteil der Bevölkerung erworben werden zu können. Es gibt genügend Hinweise aus verschiedenen Subkulturen und Ländern, daß Kinder, die in einer Welt der Bücher und des Unterrichts bildungsmäßig benachteiligt sind, nicht unter dem gleichen Nachteil leiden, wenn es um das Lernen vom Fernsehen geht. Bei richtiger Anwendung kann das Medium Fernsehen viel dazu beitragen, sowohl das

Mindest- als auch das Durchschnittsbildungsniveau in den Industrienationen *und* in den Entwicklungsländern anzuheben.

Ich habe bis jetzt die künstlerische Qualität der Fernsehprogramme nicht erwähnt. Zweifellos sind neben einer guten didaktischen Konzeption auch die ästhetischen und kreativen Qualitäten von großer Bedeutung für einen erzieherischen Erfolg. Ein Versuch etwa in El Salvador, mit Hilfe des Fernsehens eine Bildungsreform durchzuführen, führte zu recht unterschiedlichen Ergebnissen, die vermutlich der Variable Qualität der produzierten Programme zuzuschreiben waren (Mayo u.a. 1976). Obwohl es schwierig ist, solche nicht greifbare Dinge wie künstlerische Qualität zu messen, sollte man sich doch immer vergegenwärtigen, daß Fernsehen nicht nur eine Technologie, sondern auch eine *Kunstform* ist. Die volle Ausschöpfung des Bildungspotentials des Fernsehens hängt von vielem ab, vom Gebrauch dieser Kunst und vom Wissen um die Technologie, um das Kind, um die Kultur und um den Gegenstand, der vermittelt werden soll.